

Predigt in Brunsbrock (09:30) und Stellenfelde (11:00) am 2.Advent 2021 (05.12.) über Jes 63, 15 – Jes 64, 3:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Der Herr segne Reden und Hören. Er sende uns dazu seinen Heiligen Geist. Amen.

Liebe Gemeinde,

schon der 2. Advent, den wir heute feiern. Mit Macht kommt das Weihnachtsfest auf uns zu. Fröhlich und voller Freude dürfen wir gestimmt sein. Kerzen, leckere Plätzchen, die fröhlichen Advents- und Weihnachtslieder im Radio. Die Vorfreude auf die Geschenke und die leuchtenden Kinderaugen der Enkelinnen und Enkel bei der Bescherung.

Doch da ist etwas, was wie ein Schatten auf unserer Seele, über unserem Land, über der Welt und dieser Advents- und bevorstehenden Weihnachtszeit liegt. Dieses Etwas will so gar nicht passen zu der fröhlichen Advents- und Weihnachtsstimmung.

Immer neue Meldungen überschlagen sich. Machtlose Politikerinnen und Politiker, die sich immer neue Regelungen ausdenken, und doch nur der Entwicklung hinterherlaufen. Omikron-Variante – jetzt auch in Niedersachsen angekommen. Warnende Ärzte und Virologen. Bilder von Intensivstationen. Jeden Abend in den Nachrichten Patienten, die an Beatmungsmaschinen hängen. Entkräftete Ärztinnen und Intensivpfleger. Gespaltene Gesellschaft. Trüb und dunkel ist es um uns herum.

Klagen, ja klagen müsste man können. Wer mit Gott rechnet, so wie wir, der muss doch auch klagen können...? Der darf doch klagen.

Denn: Wir hatten es uns doch ganz anders vorgestellt, dieses Weihnachtsfest 2021. Alles sollte wieder gut sein, wie früher, wie vor Corona, endlich wieder ganz normale Gottesdienste feiern – mit einem Krippenspiel der Kinder, mit einer Abendmahlsfeier wie vor Corona. Trinken aus dem einen Kelch. Singen und Beten ohne Masken und Abstand.

Ja, sicher, etwas besser als 2020 ist es ja. Wir dürfen wieder singen. Das konnten wir im letzten Jahr nicht – erinnern Sie sich noch: Die Lieder wurden gespielt und wir haben nur den Text mitgelesen. Das ist schon besser geworden. Es geht also aufwärts..., oder?

Nein, nicht wirklich. Es ist besser geworden ja, aber noch nicht gut, längst nicht gut, längst überhaupt gar nicht gut. Doof ist es wieder, weiterhin und es schlägt uns auf's Gemüt – den meisten von uns jedenfalls, mir zumindest.

Zeiten, in denen es dunkel war und in denen die Menschen haderten und klagten, gab es immer schon. Das ist kein Trost jetzt für uns, aber diese Tatsache hilft uns vielleicht zu lernen, wie die Menschen damals mit solchen Zeiten umgegangen sind. Wie sie diese Zeiten mit ihrem Gott, der ja auch unser Gott ist, durchstanden haben. Gerade haben wir in dem Lied vor der Predigt gesungen: „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt...? O komm ... tröst' uns hier im Jammertal! Oh Sonn, geh auf, ohn' deinen Schein in Finsternis wir alle sein. Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der ewig' Tod!“

1623 hat Friedrich von Spee, ein römisch-katholischer Theologie-professor, diese Zeilen geschrieben. 1623 herrscht seit fünf Jahren Krieg in Europa, der sich hauptsächlich auf deutschem Boden zugetragen hat. Söldnerheere ziehen durch die Lande, verwüsten Dörfer und Städte. Die Heere ernähren sich dort, wo sie durchziehen. Armut und Elend, Hunger und Tod bleiben zurück: ein Jammertal, Finsternis, große Not, der ewige Tod – das ist die Situation, in der sich die Menschen 1623 befinden.

Immer wieder kam die Hoffnung auf, dass der Krieg nun nach einer gewonnenen Schlacht zu Ende sei, es trat eine trügerische Ruhe ein, doch wenige Monate später nach einer gewonnenen Schlacht ging es weiter, immer weiter. Und der Krieg, er sollte so noch 25 lange Jahre dauern – es war der Dreißigjährige Krieg: Jammertal, Finsternis, Not, Tod.

Jammertal, Finsternis, Not, Tod; in dieser Situation befinden sich vor ca. 2500 Jahre auch die Israeliten, die aus dem Exil in Babylon in ihre alte Heimat zurückgekehrt sind. Und diese Rückkehr aus dem Exil nach Jerusalem haben sie sich anders vorgestellt, denn Jerusalem liegt nun immer noch wüst da, der Tempel ist zerstört. Die Hoffnung auf einen Neuanfang ist klein. Erinnerungen an Heimatlosigkeit sind gegenwärtig. »Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht« – ziellos „schwimmen“ die Gedanken in der Geschichte Israels hin- und her. Hinzu kommt, dass sie es mit schweren Missständen und Verhältnissen in der Gesellschaft zu tun haben. Die Regierung versagt. Uns so dringt der Prophet damals auf Gerechtigkeit und Recht. Die Stimmungslage des Volkes ist hoffnungslos. Da ist eine kaum zu überwindende Gottesferne, die sich mit massiven eigenen Schuldgefühlen vermischt. Noch immer ist alles verloren – wie soll der Neuanfang gelingen...? Gibt es denn überhaupt einen Neuanfang?

Hört das Wort Heiliger Schrift, dass uns heute als Predigttext aufgegeben ist.

Es steht im Buch des Propheten Jesaja im 63. und 64. Kapitel:

„So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; "Unser Erlöser", das ist von alters her dein Name. Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.“

Ein Klagelied stimmt der Prophet an. Er wendet sich in der Not direkt an Gott und bittet, nein erfleht von ihm ein Eingreifen: „So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner

heiligen, herrlichen Wohnung! ... Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken ... Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht!“

Gott soll die Not sehen. Endlich hinschauen. Die Herzen der Menschen nicht mehr verstocken. Sein Eingreifen soll gewaltig sein: Der Himmel soll zerreißen, die Berge sollen zerfließen, wie Feuer Reisig anzündet und Wasser kochend macht! Die Völker und Feinde Israels sollen zittern vor der Macht dessen, der Himmel und Erde gemacht hat.

Und Jesaja möchte mit seiner Klage Gott beweisen, dass er doch endlich eingreifen muss. Daher benennt er die Not, in der sich das Volk Israel nach der Rückkehr befindet: „Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.“

Die Feinde hatten das Volk Israel vertrieben, den Tempel, ihr Heiligtum zerstört. Und damals fühlten sie sich von Gott verlassen, als sei er niemals ihr Gott gewesen, als hätte er niemals über sie geherrscht, hätte niemals je einer an diesen Gott geglaubt, ihn je für ihren Gott gehalten. Und dieses ist auch jetzt wieder oder immer noch die Situation. Verlassen von Gott, so fühlen sie sich: „So schau nun vom Himmel und sieh herab!“

Liebe Gemeinde, auch wir dürfen im Gebet klagen angesichts des Leides in dieser Welt, des Leides, das die Coronapandemie mit sich bringt und angesichts des ganz persönlichen Leides, durch das wir gehen müssen. Das, liebe Gemeinde, ist das Erste, was uns unser Bibelwort sagt: Unser Beten darf auch Klage sein, mit der wir Gott unsere Situation zu Füßen legen. Unser Beten darf Klage gegen Gott sein, dessen Handeln so unverständlich geworden ist. Unser Beten kann uns dann auch manchmal als ein Rufen ins Nichts vorkommen, allerdings in der Hoffnung und mit der Zusage, dass da einer ist, der uns hört.

Das Bibelwort lädt uns zu einer ehrlichen Sprache und einem deutlichen Blicken auf die Situation ein, in der wir leben. Da brauchen wir uns vor Gott weder verstecken noch müssen wir ihm etwas verschweigen. Offen und ehrlich – reden, beten »so wie es einem um's Herze ist!«:

Und so klagen wir:

„O Heiland, reiße die Himmel auf – wir sehnen uns nach deiner Nähe in dieser Zeit der Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit, in dieser Zeit der Anspannung und Angst. In dieser Zeit, in der die Coronapandemie wie ein dunkler Schatten über unserem Land, über unserer Gesellschaft, über unserer Seele liegt. Ja, Herr, wir taumeln oft wie Betrunkene durch die Zeit und hoffen auf das Ende dieser schlimmen Viruserkrankung und deren vielfältigen Folgen. Manchmal haben wir das Gefühl, dass wir bei dir mit unserem Gebet vor einer verschlossenen Tür stehen, zu der wir keinen Schlüssel haben. Verbirg dein Antlitz nicht länger vor uns. Öffne du die Tür und wende dich uns zu. Hosianna! Herr, hilf uns doch! Kyrie eleison: Herr, erbarme dich!“

Doch in der Klage bleibt der Prophet nicht stehen. In der Klage, so sagt uns Gottes Wort – und das ist das Zweite – liegt Hoffnung, denn wir wissen, an wen wir uns da wenden. Und

hieraus schöpfen wir unsere Zuversicht. Dies ist der Anker, mit dem wir uns festmachen. Hier ist das Rettungsboot, in das wir steigen können. Hören wir einmal hin: „Bist du doch unser Vater; ... Du, HERR, bist unser Vater; "Unser Erlöser", das ist von alters her dein Name. ... Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! ... Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.“

Der Prophet weiß in seiner Not und empfundenen Gottesferne, in seiner Klage, dass das nicht alles ist. Er weiß um einen Gott, der sein Vater ist. Gott darf er als Vater ansprechen, der Kinder hat, die seine Erben sind. Und er weiß, dass diejenigen, die auf Gott „harren“, Gutes von ihm erwarten dürfen, denn es ist ein Gott, „der so wohl tut denen, die auf ihn harren.“

Das Verb „harren“ ist aus unserer Alltagssprache fast völlig verschwunden. Wir gebrauchen es allerdings in verschiedenen Zusammensetzungen. „Ausharren“ bedeutet „geduldig warten, aushalten“; mit dem Verb „verharren“ drücken wir aus, dass jemand „sich nicht von der Stelle rührt, in einem Zustand bleibt. Und wer das Wort „beharren“ hört, der weiß, dass damit gemeint ist „auf etwas bestehen, an etwas festhalten“.

Wir können hieran ablesen, dass der harrende Mensch beständig sein Ziel vor Augen hat, an dem er festhält und das er nicht preisgibt. Harren ist ein besonderes Zeichen des Glaubens. Der harrende Mensch weiß, dass Gott wirkt, dass er gegenwärtig ist und sich in all´ dem, was geschieht, als der Handelnde erweist.

Harren ist keine passive Haltung, sondern im Harren entfalten sich ungeahnte Glaubenskräfte, denn so sagt es Gott ja selbst durch den Mund des Propheten Jesaja an anderer Stelle: „Die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Die auf den Herrn harren, haben - so können wir es vereinfacht sagen - die Verheißung ständiger Kraftzufuhr von Gott.

Und diese Kraftzufuhr gilt es zu nutzen. Unsere größte Kraftquelle ist „unser Erlöser“: Jesus Christus.

Auch schon Friedrich von Spee wusste, dass in allem Jammertal, in aller Finsternis, in aller Not und im Tod nur der Heiland helfen kann. So dichtet er: „O Heiland, reiße die Himmel auf. Im Tau herab, o Heiland fließe. O Heiland aus der Erden spring!“

Wird Gott den Himmel zerreißen? Der Glaube sagt „Ja“, denn dass Gott in seinem Himmel einsam und ungestört sein möchte, ist nach allem, was wir von ihm wissen, nicht seine Art.

Gott hat den Himmel aufgerissen, Gott hat die verschlossene Tür von sich aus geöffnet, indem er seinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt hat, der von sich gesagt hat: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden.“

Durch diese Tür wollen wir hindurchgehen und wollen alle mitnehmen, die sich dazu einladen lassen. Und durch diese Tür werden wir einst eingehen in die Ewigkeit.

Auf dem Weg dorthin werden wir aber gestärkt durch den Glauben, durch sein Wort und Sakrament, durch die Vergebung der Sünden und durch das Gebet.

Auf dem Weg dorthin können wir uns getrost in die Vaterarme Gottes fallen lassen, der als der lebendige und treue Gott an unserer Seite steht.

Auf dem Weg dorthin dürfen wir gewiss sein, dass Gott in allem, was uns begegnet ein Ziel hat. Er schenkt uns die Kraft dieses anzunehmen.

Vertrauen wir ihm!

Harren wir auf ihn!

Wenn alles zusammenzubrechen droht, dann dürfen wir gewiss sein: Gott, unser Heiland, ist größer und mächtiger als die Dinge, die uns Not bereiten – auch größer als die Coronapandemie.

Und wir dürfen gewiss sein: Alles Leid, aller Schmerz und alle noch so tiefe Not sind aufgehoben in dem Ziel, das Gott für uns in Jesus Christus bereithält: deine Auferstehung!

Ihr darfst du seit Ostern beharrlich glaubend wie ein Adler entgegen fliegen und wie ein Jüngling entgegenlaufen.

Wissend: Der Herr hat die Himmel zerrissen und seinen Sohn dir zum Heil auf diese Erde gesandt. Amen!

„Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“ (Lk 21, 28)

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Ja, komm, Herr Jesus. Amen!